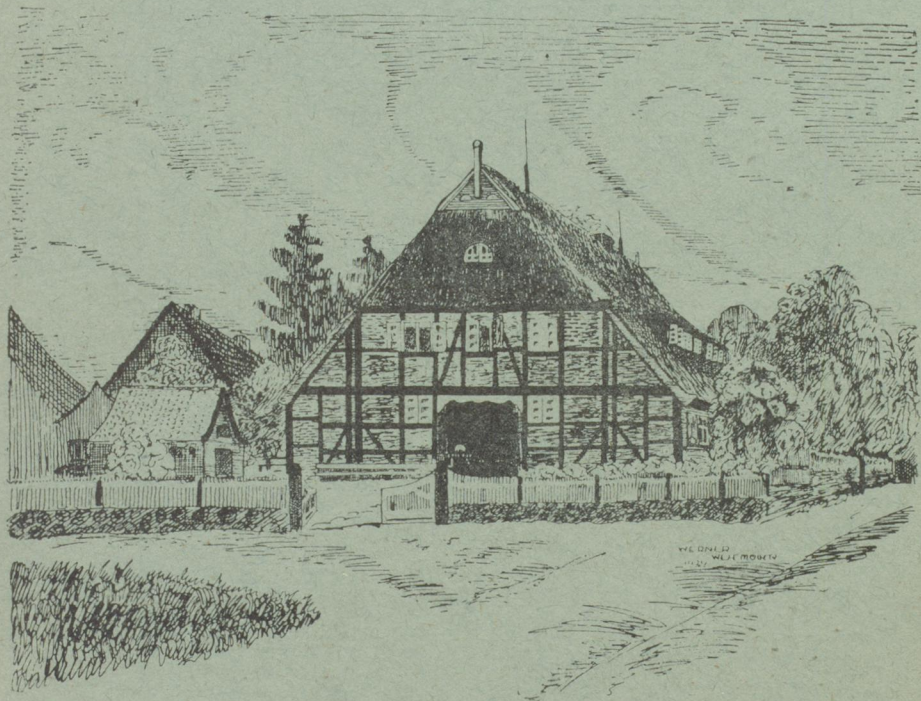


Albrecht Thaeer-Schule

Oberschule für Jungen vor dem Holstentor, Hamburg.



Schullandheim Hoisdorf

1920 — 1945



Diese Schrift
sei gewidmet
dem Andenken unseres
allverehrten Direktors
Professor Dr. Albrecht Thaeer.
In seinem Geiste entstand
unser Schullandheim
und wird noch heute
die Schularbeit am
Hofstentor geleistet.

Vom Werden und Wirken unseres Schullandheims.

von Dr. Heinrich Sahrhage.

Es ist an der Zeit, Geschichte zu schreiben, damit die lebendige Erinnerung an die Anfänge in einer vom Heute so gänzlich verschiedenen Vergangenheit nicht verloren geht. Als wir vor 20 Jahren mit unserer Schullandheimarbeit begannen, damals fast ganz auf uns selbst gestellt, ohne Vorbild und jedenfalls ohne Verbindung mit gleichartigen Bestrebungen anderer Schulen, aus eigener erzieherischer Verantwortung für die uns anvertraute Jugend, da war die Not unser größter Lehrmeister. Das Vaterland war in Not: es hatte den Krieg verloren und war politisch und wirtschaftlich zusammengebrochen. Das Volk war in Not: es war körperlich und seelisch zermürbt. Die Jugend war in Not: sie war unterernährt, frühreif, verstädtert. Die Schule war in Not: alle ihre Erziehungsgrundsätze waren ins Wanken geraten. Da entstand aus unserer damals jungen Erziehergeneration der Schullandheimgedanke. Aus der Not geboren, wollte er helfen diese Not zu wenden, — in seiner bescheidenen Art durch Schaffung einer Stätte der Zurückführung unserer Großstadtjugend zum einfachen ländlichen Leben, zur Wiedergewinnung heimatlicher Verbundenheit.

Nach mancherlei Vorversuchen begannen wir damit zunächst in Hamburger Ferienkolonien und schöpften hieraus die Erfahrung und Begeisterung für die Gründung unseres Eigenheims in Hoisdorf. Seither ist dieses der Mittelpunkt unserer Schulgemeinschaft, welche geradezu an ihm sich bildete, wuchs und erstarkte. Ein Strom von 6000 Schülern ging hindurch, zweimal folgten schon die Generationen von Sexta bis Oberprima aufeinander. Nicht nur haben zahlreiche ehemalige Schüler, die heute längst in Amt und Würden sind, ihre schönsten Erinnerungen an dieses Haus gehängt, in das sie noch oft bei guter Gelegenheit mit Frau und Kind einkehren, sondern auch viele Eltern und Lehrer haben ihre besten Kräfte in dieses Werk gesteckt. Es soll ein Dank und eine Freude für sie alle sein, wenn ich heute damit beginne, die Geschichte des Schullandheims unserer Schule zu schreiben. Wie sich aus ihrem Ablauf ergibt, ist die Schullandheimarbeit zu meiner Lebensaufgabe geworden. Und so danke ich insbesondere meiner lieben Ehe- und Arbeitskameradin, Frau Ellj Sahrhage, für ihre getreue Mitarbeit an unserem Werk durch 2 Jahrzehnte. Auch die beiden Söhne Heinz und Dieter sind mit dem grauen Gebäude am Hofstentor und dem strohgedeckten Bauernhaus in Hoisdorf so sehr verbunden, daß ich deren Erziehungswirkung in der eigenen Familie aufs beste erfahren habe. Meine Arbeit in der Schulgemeinde zog daraus Nutzen und Erfolg.

Der Gedanke der Gemeinschaftserziehung im Schullandheim erwuchs aus den Erlebnissen des Weltkrieges und der Abwehr seiner Folgen. Unsere Schulgemeinde war und ist nur eine kleine Zelle der Volksgemeinschaft. Aber auch sie hat ihren Anteil an der völkischen Erneuerung Deutschlands, welche in dem heute uns abermals aufgezwungenen Kriege den sicheren Endsieg verbürgt. Die Geschichte des Schulheims in Hoisdorf möge gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt als Beispiel ehrlichen Ringens um eine vaterländische Erziehungsaufgabe angesehen werden.

Die Vorgeschichte (1918/20).

Aller Anfang ist schwer, — nicht nur bei der Gründung unseres Schullandheims, sondern auch bei diesem Bericht darüber. Denn es gibt eigentlich gar keinen Anfang. Der Gedanke des Schullandheims lag gleich nach dem großen Kriege in der Luft. Ich war damals ein junger Anfänger im Schulmeisterberufe und lernte an der Oberrealschule vor dem Holstentore den besondern Tiefstand der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit der Hamburger Jugend aus Neustadt, St. Pauli und Hafenviertel kennen. Als unser Direktor Thaer aus dem Felde kam und um ihn der alte Stamm seines Lehrkörpers sich allmählich wieder sammelte, da wurden in manchen Konferenzen Klagen laut und Vergleiche zur Vorkriegszeit gezogen. Man mußte etwas tun gegen die Schwächlichkeit und Müdigkeit der Jungen, welche zum großen Teil unterernährt und überreizt waren und vier Jahre lang kaum die Mauern der Stadt verlassen hatten.

So zogen vor allem wir jungen „Lehramtskandidaten“ mit unseren Klassen hinaus, eroberten die Heimat rund um Hamburg in ungezählten Wanderungen zurück, machten Rad- und Rudersfahrten, schwammen in der Alsterlust, rodelten in den Harburger Bergen, schlugen uns am Wochenende im Gelände des späteren Altonaer Volksparks herum und wagten schließlich sogar einige Feriensfahrten an die See und in den Harz. Mit mir waren besonders die jungen Doktoren Ludwig Müller, Kurt Adams, Ludwig Lahaine, Rudolf Schmidt und Friedrich Jenkel dabei. Sehr bald kamen wir in Verbindung mit den Eltern, ohne deren Einverständnis und Geld es ja sowieso nicht ging. Auch brauchten wir mancherlei Spenden, um die ärmeren Jungen nicht zu Hause lassen zu müssen. Es gab recht nette Elternabende in der Schule, bei Grohnmann an der Elbschauffee, in Tätiges Etablissement am Valentinskamp und anderwärts. Bei der Weihnachtsfeier im Hochzeitsaal des Curiohauses 1919 sah auch Direktor Thaer in unserem Kreise. Die Mütter hatten Kuchen gebacken und die Schüler zeigten ihre schauspielerischen und musikalischen Talente. Aus solcher Geselligkeit wuchs Vertrauen und Freundschaft, entstand wieder eine „Schulgemeinde.“

Vom Schullandheim war damals noch nicht die Rede, doch deuteten schon Vorläufer darauf hin. Ein Vater stellte zu Pfingsten 1919 sein Sommerhaus in Niendorf an der Ostsee für einen viertägigen Aufenthalt meiner Klasse zur Verfügung, und dort haben wir zum ersten Mal selber gewirtschaftet. An Stelle von Geld nahmen wir Naturalien mit, meine Frau lieferte die Rezepte, und die Jungen kriegten die Erbsen wirklich weich. Im Januar 1920 konnten wir gar siebentägige „Kohlenferien“ im Heidehaus Horst des Schwimmvereins Stern verbringen, wo die ersten Versuche eines „landverbundenen Unterrichts“ sich aus der Notwendigkeit ergaben, daß die Schule fortgesetzt werden mußte, obwohl das staatliche Gebäude wegen Kohlenmangel geschlossen war. Über beide Aufenthalte bewahrt unser Archiv die genauen Tagebücher und zahlreiche fotografische Aufnahmen. Im Frühjahr 1920 begann dann unsere Arbeit im Jugendpark Langenhorn, den der Hamburger Kaufmann Edmund Siemers der Oberschulbehörde zur Ertüchtigung der jungen Generation geschenkt hatte. Aus einer Tannenrodung ein Stück Kartoffelland zu machen, ist wahrlich keine leichte Arbeit, und ich holte mit meinen Jungen weniger heraus als wir hineingesteckt hatten. Wenn auch das Gemeinschaftswerk seinen erzieherischen Wert in sich selber trug, wären der elterlichen Küche gerade damals mehr eßbare Ergebnisse doch recht lieb gewesen. So verschmorten die meisten Erdäpfel in unseren

eigenen Lagerfeuern. Verschiedene benachbarte Volksschulen errichteten Hütten und Baracken auf ihrem Land, woraus später eine stattliche Reihe von Schullandheimen hervorging, die zum Teil noch heute bestehen. Uns fehlten die nötigen handwerklichen Kräfte dazu. Auch gelang es nicht, das Interesse der ganzen Schule für Langenhorn zu gewinnen, obwohl wir auf den gesunden Spuren eines schon vor dem Kriege (!) von Dr. Ulrich Weber in Garstedt begründeten landwirtschaftlichen Unternehmens einer Klasse der Oberrealschule vor dem Holstentor wandelten.

Der Schullandheimgedanke aber lag in der Luft, — besser gesagt: er war zeitgebunden. Spontan brach er sich an mancher Schule in Hamburg und im Reiche Bahn, ohne daß die eine von der andern wußte. Auch wir arbeiteten ohne Vorbild, allein geleitet von der pädagogischen Idee, die Jugend zurückzuführen aufs Land, die überspizte großstädtische Zivilisation zeitweise zu unterbrechen, ihre verderblichen Einflüsse nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in charakterlicher Hinsicht auszuschalten, eine Erziehung durch und für die Gemeinschaft aufzubauen und den Unterricht auf eigene produktive Arbeit umzustellen. Vieles geschah zunächst noch unbewußt, und es ist uns eigentlich erst heute so recht klar geworden, wie triebficher wir damals den Kampf aufnahmen für eine wahrhaft deutsche Erziehung. Gewiß wurde in erster Linie die Notwendigkeit einer planmäßigen Erholungsfürsorge in der Nachkriegszeit betont und schossen hierfür damals die gemeinnützigen Kinderheime wie Pilze aus der Erde. Aber diese suchten ihre kleinen Gäste nach ärztlichen Gesichtspunkten aus, entzogen sie der Schule und machten dieser gar Vorwürfe, als ob ihr „unhygienisches Milieu“ schuld sei am Rückgang der Volksgesundheit. Das ständige Gehen und Kommen in den Klassen war dem gemeinsamen Unterricht sehr hinderlich. So griffen die Schulen gewissermaßen zur Selbsthilfe, wenn sie beschlossen, an Stelle der vielfachen Einzelversicklungen der Schüler lieber die ganzen Klassen in Heime reisen zu lassen und mit der gesundheitlichen zugleich eine erzieherische Aufgabe zu verbinden.

In dieser Richtung bewegten sich auch in unserer Schule die Gespräche im Lehrzimmer. Dr. Fästert wollte ein Heim neu erbauen und studierte bereits fleißig die „Ambi“-Bauweise aus selbsthergestellten Wandplatten. Ich selbst zog die Übernahme eines fertigen Heims vor und besichtigte ein geeignetes Gebäude in Schobüll bei Hufum. Dann siegte der nüchterne Sinn des Elternrats der Schule, der Verbindung mit den Kinderheimen des Wohltätigen Schulvereins gefunden hatte und darin die Aufnahme geschlossener Klassen erwirkte. Leider war im Herbst 1920 unser allverehrter Direktor Thaer in den Ruhestand getreten und nach seiner Heimatstadt Gießen verzogen, aber er verfolgte diese Bestrebungen mit ganz besonderem Interesse. Ich besitze hierzu noch mehrere sehr anerkennende Briefe von ihm. Leider verstarb er schon am 1. März 1921. Inzwischen war die Leitung der Oberrealschule vor dem Holstentor übergegangen an Prof. Dr. Ludwig Doermer, den späteren Hamburger Landeschulrat, der den Schullandheimgedanken aufgriff und ihn an die breite Front der gesamten Elternschaft heranbrachte. Das war ja tatsächlich notwendig, wenn es gelingen sollte, alle Klassen geschlossen in Heime hinauszubringen. So kam es zur Gründung unseres Schulvereins, der ja nichts anderes ist als die organisierte und wirklich handlungsfähige Arbeitsgemeinschaft von Schule und Elternhaus.

Das Gründungsjahr (1921).

Am 25. Januar 1921 fand im Festsaal der Schule die denkwürdige Elternversammlung statt, der ich aus den Reisetagebüchern meiner Klasse vorlas und anschließend die Möglichkeiten der umfassenden Benutzung der Hamburger Kinderheime für entsprechende Aufenthalte aller Klassen der Schule vortrug. Mit einhelliger Begeisterung wurde der „Verein Schulheim Oberrealschule Holstenor“ gegründet, wozu auf den in Umlauf gegebenen Listen sofort 129 Eltern beitraten. Lehrer Kröncke erläuterte den Entwurf der Satzungen, welche sogleich angenommen wurden. Am 1. April 1921 fand bereits die amtsgewöhnliche Eintragung als „E. V.“ statt. Inzwischen setzte die Arbeit mit Vollkraft ein. Es wurden gedruckte Rundschreiben und Beitrittsaufforderungen durch die Klassenlehrer an die Eltern verteilt und in Kürze deren fast 100prozentige Mitgliedschaft erreicht. Die Höhe der Beiträge bestimmte jedes Elternpaar nach seinem Einkommen selbst, und für bedürftige Schüler wurden von vornherein Zuschüsse für die Klassenreisen in Aussicht gestellt. Diese soziale Grundlage des Schulvereins gab ja auch niemandem einen Grund, sich abseits zu stellen. Bald zählte er 600 Eltern und 200 Schüler als Mitglieder, und so konnte schon am 17. Februar in der überfüllten Aula die erste ordentliche Hauptversammlung stattfinden, auf der die Vorstandswahl vollzogen wurde. Vorsitzende waren Felix Jänichen und Frau Borchardt, Schriftführer Oscar Minners und Frau Eckelmann, Kassenwart ich selbst. Dazu kamen satzungsgemäß je zwei Vertreter aus Elternrat und Lehrkörper.

Wie damals üblich, war der Vorstand sehr fleißig in zahlreichen Sitzungen, die oft allwöchentlich stattfanden, und in denen über viele Anträge diskutiert, abgestimmt und beschlossen wurde. Besonders umfangreich war auch der Verkehr mit den vielen einzelnen Eltern, welche schriftlich und mündlich ihre Anmeldungen für die Klassenreisen abgaben, teils um Unterstützungen nachsuchten und teils Spenden gaben. Die gesamte innere Vereinstätigkeit war von großer erzieherischer Bedeutung. Elternhaus und Schule mußten zu einer wirklichen Arbeitsgemeinschaft vereinigt werden. Ich zitiere im folgenden aus meinem ersten Jahresbericht 1921: „Um die Schüler über die ganze Idee aufzuklären und ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie hier für ihre ureigenste Sache zu kämpfen hätten, wurden in der Aula an drei Vormittagen, getrennt für Unter-, Mittel- und Oberklassen, Vorträge und Besprechungen gehalten, künstlerisch abgestimmt auf das Motiv der Heimat- und Vaterlandsliebe, die von der werdenden Generation „gesunden Geist im gesunden Körper“ verlangt, um unser armes Deutschland wieder aufzubauen. Zum ersten Male erklangen in den heiligen Hallen Zupfgeigen und frischfrohe Wanderlieder. Leuchtende Augen und jubelnder Beifall weckten meine Erinnerungen aus den Niendorfer und Horster Reisetagebüchern. „Junge, Junge, das soll aber fein werden.“ Mit Begeisterung stürzte man sich in die Arbeit. Wir hatten Sammellisten ausgegeben, um in den einzelnen Familien und Freundeskreisen Gelder einzuwerben für die Unterstützungskasse, und davon liefen dann nach und nach 485 Bögen zurück, gefüllt mit großen und kleinen Beträgen, insgesamt über 26 000 Mark, während die sonstigen Spenden unabhängig davon nebst den Überschüssen der noch zu würdigenden Schulfeste und anderen geselligen und künstlerischen Veranstaltungen auf fast 78 000 Mark anwuchsen. Die Finanzkraft unseres Unternehmens war also gut, zumal wir ja auch noch laufende Mitgliedsbeiträge hatten, die für 1921 über 14 000 Mark erbringen sollten. Und dabei ist zu bedenken, daß gerade unsere Schule durchaus kein besonders zahlungsfähiges Elternpublikum hat. Aber die Liebe zur

Jugend, die Freude am gemeinsamen Werk, das im edelsten Sinn des Wortes ein wahrhaft „nationales“ zu nennen ist, bewährte sich durch einen rührenden Opferfinn. Dieser ideelle Erfolg ist vielleicht noch höher einzuschätzen als der rein materielle. Unbedingte Voraussetzung dafür war natürlich die stetige enge Fühlungnahme mit der Elternschaft, ihre unablässige Aufklärung über unsere Gedanken und Wünsche, Hoffnungen und Absichten, sowie der Versuch, sie soweit wie möglich am Leben der Schule teilnehmen zu lassen.“

„Dem dienten Klassenabende, Elternversammlungen und Schulfeste. Unter allgemeiner Teilnahme feierten wir bei Sagebiel ein Weihnachtsfest mit Märchenspiel, Musik, Gesang und Deklamation, Tanz und bunter Bühne, sowie ein Sommerfest im Zoologischen Garten mit Freilichtaufführungen, Volkstänzen, Turnen, Sport und Laternenumzug. Eine musikalische Gruppe ehrte den 150. Geburtstag Beethovens durch eine auch künstlerisch wohlgelungene Feier in der Musikhalle. Der Theaterausschuß der Schülerschaft brachte an drei Abenden G. Freytags „Journalisten“ und später an zwei Abenden B. Björnsons Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht“ vor vollbesetzten Häusern zur Aufführung, im letzten Falle zusammen mit dem Seminar Freiligrathstraße, nachdem dessen Mädchenklassen mit unseren Primanern auf Sylt gemeinsame Schulheimfreuden erlebt hatten. Der St. Pauli Turnverein machte ein öffentliches Schauturnen, der Schwimmverein „Stern“ ein Schwimmfest zugunsten unserer Unterstützungskasse. Eine erschöpfende Aufzählung all der Veranstaltungen, die uns geldlichen, künstlerischen und vor allem erzieherischen Gewinn brachten, würde ermüden. Sie waren niemals einfach Mittel zum Zweck, sondern durch die Pflege ihrer Geselligkeit halfen sie wesentlich mit, in der großen Schulgemeinde Eltern, Lehrer und Schüler einander näherzubringen. Ich bin mir wohl bewußt, daß man eine wirkliche Gemeinschaft nicht durch eine Organisation machen kann, sie muß von innen heraus wachsen. Da sind die einzelnen Klassen die Keimzellen, und ihnen gilt ja das letzte Endes die ganze Schulheimarbeit, sie sollen sich da draußen im gemeinsamen Leben entwickeln und dadurch wieder auf die Gesamtheit zurückwirken.“ Soweit mein damaliger Jahresbericht, den ich aus den Akten hervorgeholt habe, um zum eigenen Erstaunen festzustellen, wie sehr er eine innerliche Haltung zur Schullandheimarbeit unter Beweis stellt, der diese bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist.

Neben all den genannten Arbeiten und Veranstaltungen liefen die Verhandlungen mit den Heimen, welche wir belegen wollten, und mit den Klassenlehrern, welche Orte und Zeiten ihnen genehm waren. Schließlich stand der Entsendeplan fest; gewählt wurden die Heime des Wohltätigen Schulvereins in Duhnen bei Cuxhaven (Kurhaus), bei Kampen auf Sylt (Vogelkoje) sowie das an eine private Leitung abgegebene Seeheim Wernerwald bei Sahlenburg gegenüber der Insel Neuwerk. Ich habe sie alle vorher bereist. Eine Klasse fuhr außerdem nach Lobeda in Thüringen. Ehe die Reisen begannen, schlossen wir unseren Schulverein an alle dafür in Hamburg zuständigen Organisationen an, so an den Zentralausschuß für Ferienkolonien (damals von Amtmann Vollers und Frau Schacht geleitet), die Vereinigung für Ferienaufenthalt (Geschäftsführerin Fräulein A. Beckedorf), die Arbeitsgemeinschaft Hamburger Schulheime (welche aus der Pädagogischen Vereinigung von 1905 mit ihren schon seit 1911 bestehenden Heimen hervorgegangen war), den Landesverband für Jugendpflege (dem wir später unser eigenes Schulheim in Hoisdorf verdankten) und so fort. Ich kam dabei in eine für mich ganz neue Welt und befand mich in einem bis dahin unerhörten Strudel rastloser Arbeit.

Gleich nach den Osterferien 1921 begannen die Klassenreisen, deren Plan von der Oberschulbehörde genehmigt war, und den der Schulleiter Prof. Doermer geschickt in den Stundenverteilungsplan eingebaut hatte. Alle Klassen reisten mit ihren Klassenlehrern auf vier Wochen in die Heime, und es waren jeweils vier Klassen gleichzeitig draußen. Unsere Schule hatte damals 22 Klassen von Oktava (Vorschule) bis Prima mit zusammen rund 700 Schülern. Deren Eltern alle für eine gemeinsame große Erziehungsaufgabe zu begeistern und ängstliche Mütter, kritische Väter, bedächtige Lehrer „unter einen Hut zu bringen“, war gewiß nicht ganz leicht gewesen. Die praktischen Schwierigkeiten aber sollten erst beginnen. Die Gelder gingen nicht immer so ein wie theoretisch berechnet, aber immer noch leichter als die Brot-, Zucker-, Milch- und Fleischkarten, welche der unglückliche Krieg uns hinterlassen hatte. Alle Schüler mußten für die Aufnahme in die Heime ärztlich untersucht werden, aber der damalige Schularzt lehnte diese Sonderarbeit zunächst in falscher Einschätzung unserer Bestrebungen ab, so daß wir unvorhergesehene Kosten hatten. Die „Kindertransporte“ auf der Eisenbahn hatten ihre eigene Technik mit vielen Formularen und Bescheinigungen. Dazu setzte bald die Teuerung ein (welche später zur Inflation ausartete), und im Laufe des Sommers erhöhten sich die Preise bis zur Verdoppelung, was alle Kalkulationen umwarf und unangenehme Nachforderungen bei den Eltern bedingte. Dabei machte sich der Elternrat durch zahlreiche Hausbesuche sehr verdient. Es sei ihm überhaupt zur Ehre nachgesagt, daß er durch die praktische Aufgabe der Schullandheimarbeit von den damals in anderen Elternräten üblichen partei- und schulpolitischen Auseinandersetzungen um theoretische Forderungen abgehalten wurde und vielmehr in höchst einmütiger Zielstrebigkeit für das wahre Gedeihen unserer Jugend sich einsetzte. Diese Einigkeit wuchs noch in den folgenden Jahren mit der Gründung des Schuleigenheims in Hoidsdorf.

Wir gaben uns aber auch redliche Mühe um die Sache, welche noch ohne Vorbild war und (ohne daß wir es wußten) bahnbrechend wirkte. Für jede einzelne ausreisende Klasse wurde ein Elternabend einberufen, um alle Einzelheiten betreffs Zahlung, Lebensmittellisten, ärztliche Untersuchung, Unfall- und Haftpflichtversicherung, Fahrt, Ausrüstung, Gepäcktransport, Beaufsichtigung, Baden, Nachschicken von Liebesgabenpaketen, elterlichen Besuchen usw. in mündlicher Aussprache zu klären. Diese Abende fanden meist in den eigenen Gesellschaftsräumen der Schule statt, welche damals unser früheres Direktorhaus bot, manchmal sogar an festlich geschmückter Kaffeetafel. Sie verliefen stets sehr harmonisch und anregend für alle Teile; man lernte sich im kleinen Kreise schnell kennen, man wurde mit dem Klassenlehrer seines Jungen vertrauter, als wenn man ihn in der Sprechstunde besuchte, man gewann das Gefühl der gemeinsamen Mitverantwortlichkeit, man beschloß gemeinsame Kuchen- und Schokoladepakete, gemeinsame Besuche im Schullandheim, kleine Feste da draußen . . . Selbst Eltern, die Gegner der Selbstverwaltung der Schulen waren und mit Elternräten und Elternversammlungen nichts zu tun haben wollten, fanden an dieser Art Gemeinschaft ihr Gefallen, — und andererseits auch solche Lehrer, welche nur die Schule als ihr ausschlaggebendes Reich betrachteten und die Einmischung der Eltern in ihre „Rechte“ nicht liebten. So arbeiteten wir mit an der höchsten Aufgabe der Gemeinschaftsbildung, sich gegenseitig zu erziehen. Zur Reisevorbereitung fanden insgesamt 18 Elternabende statt. Viele wurden nach der Rückkehr wiederholt, um Erfahrungs- und Meinungsaustausch zu pflegen, auch gesellige Eltern-

abende erwuchsen daraus, wo die Jungen von ihren Erlebnissen erzählten, ihre Fotos und Zeichnungen ausstellten, draußen eingeübte Stücke spielten, zusammen vortrugen und musizierten. Des öfteren aber galt es auch, Meinungsverschiedenheiten zu klären und Gerüchte zu widerlegen, die aus den verschiedenen Heimen hereingeschwirrt kamen, zumeist durch unbewußt falsche Verbreitung von Mund zu Mund oder durch die Unbeholfenheit des Jungen mit der Feder, durch kindliche Ausschneiderei, Selbst- und Massenjuggestion, wie es jedem, der in Ferienkolonien gearbeitet hat, bekannt ist. Sogar einen anonymen Brief habe ich hier zu registrieren, der natürlich von Sachkenntnis triefte und in persönlicher Besprechung mit Leichtigkeit zu beiderseitiger Zufriedenheit hätte erledigt werden können. Dafür verlief aber nachher auf der großen Herbstversammlung die Kritik in sehr sachlichen Bahnen. Unsere Idee siegte auf der ganzen Linie!

Ich zitiere im folgenden wieder meinen Jahresbericht aus dem Archiv von 1921, da er mittlerweile historischen Wert erhalten hat und die ersten Eindrücke und Wirkungen aus dem Beginn unserer Arbeit so recht unmittelbar wiedergibt: „Die vier von uns belegten Heime boten in ihren allgemeinen Lebensbedingungen so verschiedene Erfahrungen, wie irgend möglich. Und das war gut so; denn wir wollten lernen, wie wir es dereinst im eigenen Heim machen oder nicht machen sollten. Rein materiell gesehen waren unsere Schüler am besten aufgehoben im Schloß Lobeda und im Kurhaus Duhnen, beides massive Gebäude, modern umgebaut, funkelneugelneu eingerichtet, vorzüglich geleitet. Die Jungen schliefen in kleinen Gruppen in einzelnen Räumen. In Lobeda machte unsere Quinta etwa die Hälfte der Kolonisten aus, die zum anderen Teil meist aus Merseburg stammten, und mit viel Geschicklichkeit bemühte man sich um einen allgemeinen Verschmelzungsprozeß und machte unmerklich unseren begleitenden Lehrer (Herrn Rouwolf), dessen Umsicht und Tatkraft man bald erkannte, zum Leiter des Ganzen. In Duhnen umgekehrt stand eine höchst energische Schwester der 250 Kinder starken Kolonie vor, die sie unbedingt auch allein regieren wollte. Jede Gruppe bekam ihre Pflegerin und der mitreisende Lehrer (Prof. Hansing, Herr Denker) wurde (wenigstens zunächst, ehe man seine Mitarbeit schätzen lernte) als eigentlich überflüssiger Gast angesehen. Mit seiner Klasse hatte er nicht allzuviel zu tun, sie ging im großen Betriebe soweit wie möglich auf. Eine strenge Hausordnung ließ keinerlei Sonderstellung zu, es sei denn, daß man ihr durch Ausflüge zeitweise entkam. Durch Beharrlichkeit und freundschaftliche Verständigung ließ sich aber auch hier soviel erreichen, daß wir auch mit der erzieherischen Auswirkung dieser Heimaufenthalte bei unseren Schülern wohl zufrieden sein konnten. Viel primitiver waren die Unterkunfts- und Ernährungsverhältnisse naturgemäß in den Barackenlagern Vogelkoje auf Sylt und Seeheim Wernerald. Einsam in den Dünen gelegen, in gehöriger Entfernung von der Zivilisation, war man hier in einfachen Holzhäusern, jedem Wind und Wetter ausgesetzt, dafür aber in unmittelbarem Zusammenleben mit einer herrlichen Natur. In großen gemeinsamen Schlafstuben fanden die ganzen Klassen Platz; die mit Seegrasmatraxen oder gar Strohsäcken gefüllten Militärbetten standen in Wernerald in zwei Stockwerken übereinander. Auch das Essen war mehr kriegsmäßig, d. h. weder an Qualität noch an Quantität, sondern vor allem in der Zubereitung, da mangels einer wohlausgerüsteten Hotelküche im Gegensatz zu Duhnen und Lobeda in Feldkesseln gekocht wurde. Dafür aber war der Lehrer hier vollkommen „Herr“ seiner Klasse, oder besser gesagt, ihr Führer und Erzieher. Zwar hatte er sich auch an eine Hausordnung zu halten, ohne die es in keinem Heim geht, aber sie war

